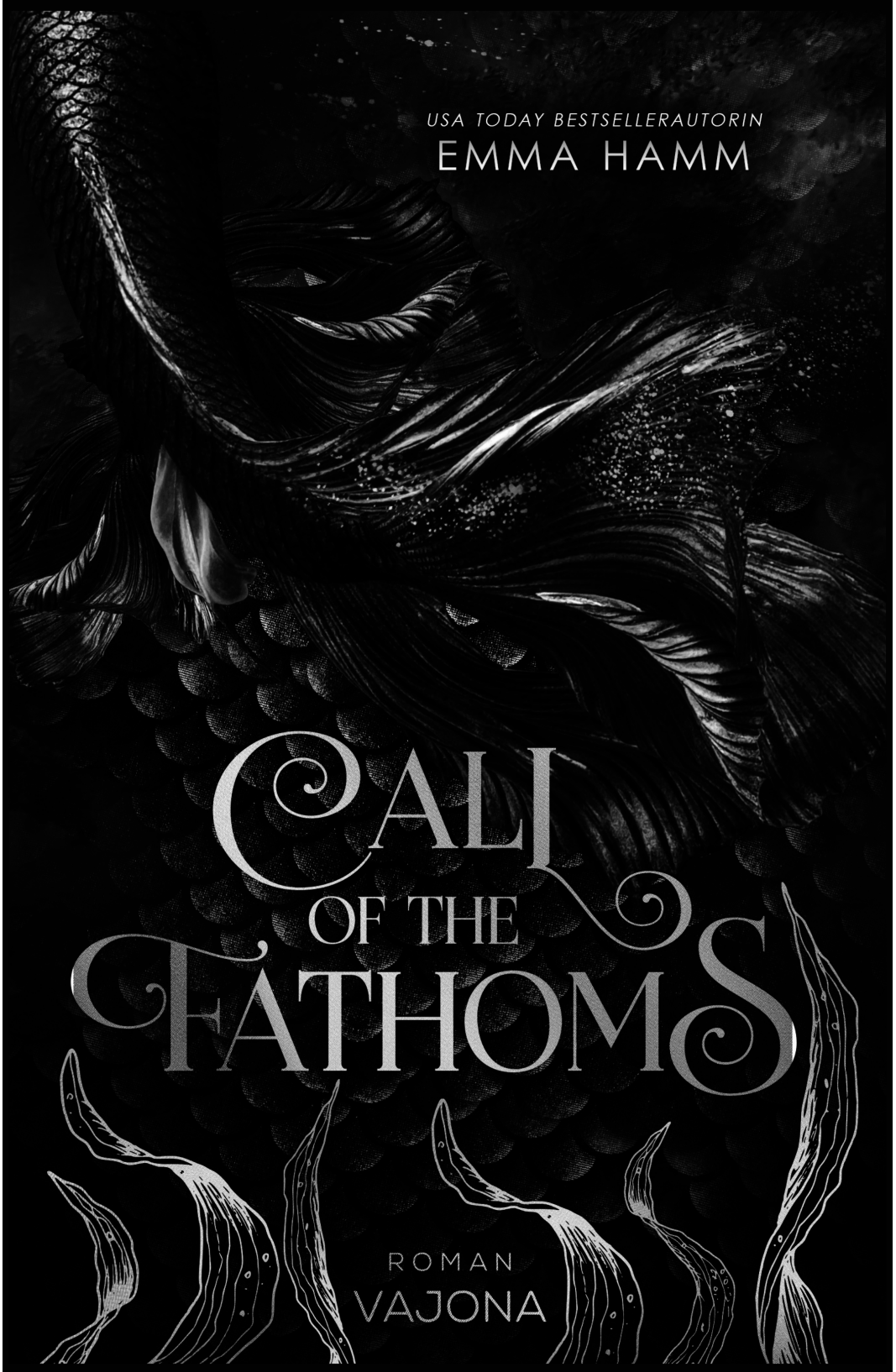


Emma Hamm

Call of the Fathoms

Übersetzt von Lydia Borsboom



USA TODAY BESTSELLER
AUTORIN

EMMA HAMM

CALL OF THE FATHOMS

ROMAN
VAJONA

*An alle, denen gesagt worden ist, ihr wäret zu viel ... Na und?
Sollen sie sich doch jemanden suchen, der weniger ist. Oder ...
coolere Menschen werden, die mit mehr Scheiße klarkommen.
Zu viel zu sein, sollte nichts Negatives sein. Die Toleranz dieser Personen
ist einfach zu gering.*

VORWORT

In jedem Vorwort zu jedem Buch dieser Reihe habe ich die Leser bisher daran erinnert –

Das hier ist nicht wissenschaftlich korrekt.

Ich glaube, ihr versteht schon, also rede ich jetzt über das, worüber ich reden will.

Und zwar über den Humboldt-Kalmar.

Im Moment wisst ihr noch nicht, warum es so wichtig ist, das zu wissen. Ihr wisst nur, dass es ihn im echten Leben gibt.

Ich werde hier mal ein paar echte Fakten einbringen – denn falls ihr es noch nicht wusstet: Einiges davon ist wirklich wissenschaftlich korrekt, und ich habe dieses Buch tatsächlich benutzt, um euch mit mir in einem Raum einzusperren, damit ich über den ganzen Ozean-Kram schwadronieren kann, den ich aus *Nature* und *Nova* kenne.

Diese Tintenfischarten gehören zu den wenigen, vor denen Taucher tatsächlich Angst haben.

Ihr werdet bald herausfinden, warum.



Kapitel 1

Alexia

»Alexia! Gott sei Dank bist du da. Ich bin mir sicher, dass ich gleich sterben werde.«

Obwohl sie wusste, dass die Ursprüngliche Harlow so schnell nicht sterben würde, betrat Alexia dennoch entschlossen den Raum. Sie hatte in Tau nach neuen Handtüchern gesucht, da ihre Ursprüngliche überzeugt war, dass ihre eigenen nicht mehr so weich waren wie früher. Sie konnte sich nicht vorstellen, was in der Zeit zwischen ihrem Weggang und ihrer Rückkehr geschehen sein könnte.

Dennoch war es ihre Aufgabe, dafür zu sorgen, dass Harlow ein möglichst komfortables und sicheres Leben führte. Also legte sie das Bündel Handtücher auf die nächste Ablagefläche und schritt in Harlows Schlafzimmer.

Der Raum war auf zurückhaltende Weise aufwendig gestaltet. Viele der Ursprünglichen hielten an alter Pracht fest, die ihre Räume fast erdrückend wirken ließ. Sie bevorzugten vergoldete Kanten, in geschmolzenem Gold gegossene Skulpturen und Gemälde, die seit Hunderten von Jahren aufbewahrt worden waren. Aber nicht Harlow. Sie liebte es, im neuen Zeitalter ihrer Welt zu leben. Anstatt also zu verbergen, dass sie unter dem Meer lebte, schwelgte Harlow darin.

Jede Oberfläche dieses Raumes glänzte. Der Boden bestand

aus Perlmutter, das zerkleinert und in die Fliesen eingelassen worden war. Die Möbel schimmerten in schillernden Farben, und jede Arm- und Beinlehne glänzte im Licht des Kronleuchters über ihnen. Kristallzylinder hingen von der Decke und warfen tanzende Regenbogenfarben durch den Raum, sobald das Licht anging.

Drei der Wände bestanden vollständig aus Glas. Harlow hatte viel Geld investiert, um sicherzustellen, dass jede einzelne Wand stabil genug war, um das Meer fernzuhalten, ihr aber gleichzeitig den Blick auf das Meer dahinter freizuhalten. Natürlich gab es noch eine weitere Glaswand, etwa zehn Meter weiter entfernt, nur um sicherzustellen, dass keine Undine auf die Idee kam, sich einem der Ursprünglichen zu nähern.

In dem Raum zwischen ihrer Glaswand und der zweiten befanden sich Fische und Pflanzen. Korallen und winzige Fischschwärme verliehen dem ansonsten trostlosen Raum Farbe. Doch einst war dort ein Delfin gefangen gewesen. Harlow hatte ihm gerne Kunststücke beigebracht, bis er gestorben war.

Diese Erinnerung löste bei Alexia immer noch ein seltsames Gefühl aus.

»Was ist los?«, fragte sie und ging auf Harlow zu, die dort am Fenster stand.

Harlow war eine atemberaubende Frau, das war sie schon immer gewesen und würde es auch weiterhin bleiben. Die Ursprünglichen waren uralte, und Harlow gehörte zu den ältesten, wenn auch nur um wenige Jahre. Sie sah ganz und gar wie eine atemberaubende fünfzigjährige Frau aus. Obwohl ihr Haar noch immer ein warmes Goldbraun war, war ihre Haut makellos und ihr Rücken gerade und kräftig. Sie war schlank, mit kaum wahrnehmbaren Kurven an den Hüften. Doch abgesehen von ihrer physischen Präsenz hatte sie die Gabe, mit einem Blick, der so streng war, dass er schwächere Männer zu Boden geworfen hätte, in die Seele eines Menschen zu blicken.

Nun stand sie da, der Träger ihres Kleides bis zum Ellbogen heruntergerutscht, und zeigte makellose, leicht gebräunte Haut.

Sie verbrachte jede Woche Stunden im Solarium, um sicherzustellen, dass sie immer noch so aussah, als würde sie Oben leben, und dann weitere Stunden damit, diese Sonnenschäden auf andere Weise zu »reparieren«.

»Sichst du das?«, fragte Harlow und zeigte auf einen schwach roten Fleck auf dem höchsten Punkt ihrer Schulter. »Schau es dir an.«

Sie schaute hin. Alexia musste tun, was Harlow sagte, auch wenn es ihr ein wenig albern vorkam, auf eine leicht schuppige rote Hautstelle zu starren. »Ja?«

»Es ist ein Ausschlag. Ein Ausschlag! Eines der Wiedergeborenen muss durch die Sicherheitskontrollen ihrer Genetik gerutscht sein«, schimpfte Harlow. »Dass ausgerechnet mir das passiert und keinem der anderen.«

Nun, es war unwahrscheinlich, dass der Wissenschaftler, der für Harlows Wiedergeborenes verantwortlich war, einen solchen Fehler machen würde. Doch wenn Harlow das glauben wollte, dann durfte sie das eben glauben.

Vorsichtig schob Alexia Harlows Kleid wieder über ihre Schulter. »Kommen Sie. Ich bringe Sie ins Bett. Nach einer Ruhepause werden Sie sich besser fühlen.«

Harlow seufzte. »Ich vergesse immer wieder, wie sehr es mich beruhigt, wenn du in meiner Nähe bist. Du bist eine wunderbare Begleiterin, Alexia.«

Es war eine Lüge. Alexia war eine gute Wächterin, und dafür war sie geschaffen worden. Sie überragte Harlows zierliche Gestalt, aber andererseits überragte Alexia fast jeden. Mit ihren zwei Metern war Alexia eine massige Frau, geschaffen für Kraft und Stärke. Sie würde sich mit ihrem Körper zwischen alles stellen, was Harlow angriff, und das hatte sie schon oft getan. Harlow war noch immer quicklebendig, und somit war sie verdammt gut in ihrem Job.

Sie führte die Ursprüngliche zu ihrem riesigen Bett, das die Farbe von Meerscham hatte und mit so vielen Kissen übersät war, dass man sich kaum vorstellen konnte, wie sie darin

überhaupt schlafen konnte. Sie half Harlow ins Bett. »Möchten Sie, dass ich Ihnen vor dem Schlafengehen die Haare bürste?«

»Ach, würdest du das tun? Du weißt doch, dass du die Einzige bist, die das so behutsam hinbekommt. Die anderen zerren immer an den Strähnen, und ich habe nur eine begrenzte Anzahl davon.«

Etwas in Alexia regte sich bei diesen Worten. Sie ging zum Nachttisch, holte die Bürste hervor, die ebenfalls aus Perlmutter war, und starrte auf ihr eigenes Spiegelbild darin.

Was hatte Harlow vor Jahren gesagt? Als Alexia endlich bereit war, ihr zu dienen, war das Erste, was die Ursprüngliche bei ihrem Anblick gesagt hatte: »Verdammt, du bist ein riesiger Brocken.«

Ein Teil von ihr glaubte immer noch an diese Worte. Ihr dunkles Haar war streng aus dem Gesicht gekämmt, lag straff an ihrem Schädel an und ließ ihre Augen schräg wie die eines Fuchses erscheinen. Sie trug kein Make-up, nicht wie die Ursprünglichen, doch ihre dunklen, schrägen Augenbrauen brauchten keine zusätzliche Betonung, um deutlich hervorzustechen. Der ständig finstere Blick auf ihrem Gesicht wirkte auf die meisten einschüchternd, und dann war da natürlich noch ihre Größe. Muskelstränge ließen ihren Hals noch dicker erscheinen, als er ohnehin schon war, und ihre Schultern noch breiter. Wie Harlow einmal gesagt hatte: Sie war eine echte Kraftprotzin.

Aber andererseits war sie nun einmal so geschaffen. Manchmal fiel es ihr schwer, den Blick von ihrem eigenen Spiegelbild abzuwenden. Sie erwischte sich dabei, wie sie sich selbst anstarrte, und wurde davon regelrecht in den Bann gezogen, während Gedanken, die sich nicht wie ihre eigenen anfühlten, plötzlich in ihrem Kopf durcheinanderwirbelten.

Sie war nicht geboren, sie war in einem Reagenzglas erschaffen worden. Genetisch so manipuliert, dass sie genau die Person wurde, die sie sein sollte. Es gab noch immer Gedanken in ihrem Kopf, Erinnerungen an eine Zeit, als sie noch gewachsen war. Fragmente einer Vergangenheit, als sie noch ein Kind gewesen war, das gelernt hatte, stark zu sein, zu kämpfen, nicht zu weinen.

All die Dinge, von denen man ihr gesagt hatte, sie müsste sie lernen, die aber niemand sonst lernen musste. Ein Teil von ihr hatte das damals übel genommen. Doch jetzt spürte sie kaum noch etwas.

»Alexia!«, sagte Harlow nun in scharfem Ton. »Du wolltest mir doch die Haare bürsten.«

Natürlich wollte sie das.

Alexia riss den Blick von ihrem eigenen Spiegelbild los und wandte ihre Aufmerksamkeit wieder Harlow zu. Sie ging zum Bett hinüber und kniete sich daneben; ihre Knie schmerzten bereits auf dem harten Boden, doch das ließ sich leicht ignorieren. Wie oft hatte sie das schon getan? Sie kniete, während Harlow saß, und kämmte die langen Strähnen des üppigen braunen Haares ihrer Ursprünglichen durch. Es waren goldene Strähnen darin, eine Tatsache, die Alexia schon mehrfach erwähnt hatte.

Normalerweise war dies der Moment, in dem sie Harlow mit Komplimenten überschütten würde. Sie würde ihr sagen, wie schön ihre Haut wäre und dass sie sicherlich diejenige wäre, die von allen Ursprünglichen am jüngsten aussehen würde, obwohl sie eine der ältesten gewesen war, als sie damals hierhergekommen waren. Die goldenen Strähnen in ihrem Haar fingen das Licht schöner ein als alles, was Alexia je gesehen hatte.

Aber heute Abend ... heute Abend hatte sie keine Lust, dieser Frau all das zu erzählen. Eine seltsame Stimmung hatte sich in ihr breitgemacht, und sie wusste nicht genau, woher sie kam.

Harlow schnaubte. »Kannst du glauben, dass dem Genetiker beim letzten Wiedergeborenen etwas missfallen ist? Es ist wirklich nicht so schwer, seinen Job zu machen. Ich könnte ihn im Handumdrehen ersetzen.«

Das Schnipsen ihrer Finger ließ Alexia zusammenzucken.

Die Realität war, dass die Ursprünglichen dieser Stadt jeden ersetzen konnten, den sie wollten. Leider bedeutete das Ersetzen eines Menschen in der Regel, ihn zu töten. Alexia hatte es selbst getan, als es um den letzten Genetiker ging, der Harlow enttäuscht hatte. Es war allzu leicht gewesen, dem Mann das

Genick zu brechen, und das Knacken von Harlows Fingern klang dem Geräusch unheimlich ähnlich, das seine Knochen gemacht hatten.

Sie schluckte schwer und nickte. »Ich kann ihn warnen, Ma'am.«

»Glaubst du, eine Warnung wird ihn dazu bringen, zuzuhören?«

»Er ist nun schon seit fast zehn Jahren Ihr Genetiker. Ich glaube, ihn zu ersetzen, wäre sehr schwierig.«

Es entstand eine lange Pause, als Alexia klar wurde, dass sie tatsächlich eine eigene Meinung geäußert hatte. Harlow wollte zu nichts die Meinung einer anderen Person hören. Ihre Ursprüngliche wollte, dass Alexia einfach allem zustimmte, was Harlow sagte, und es ihr nachplapperte. Das war ihre Beziehung, und sie hatte jahrelang funktioniert.

Was tat sie da? Warum sagte sie überhaupt etwas dazu?

»Richtig«, sagte Harlow langsam. »Du hast wahrscheinlich recht, dass ich ihm noch eine Chance geben sollte. Aber sorg dafür, dass er ein neues Wiedergeborenes vorbereitet. So einen Makel kann ich nicht lange hinnehmen.«

»Wofür –«

Sie spürte, wie sie erstarrte.

Die Wiedergeborenen waren identisch mit Harlow und den anderen. Es handelte sich um Klone, die erst dann aus ihrer Stasis erweckt wurden, wenn ein Ursprünglicher sie brauchte. Es gab Hunderte von ihnen im Herzen dieser Stadt, umgeben von Genetikern, die dafür sorgten, dass jeder einzelne von ihnen eine »reinblütige« Schöpfung war, die für fast jede Krankheit oder Verletzung einsatzbereit war.

So hatten die Ursprünglichen über zweihundert Jahre lang überlebt. Sie nahmen Teile von sich selbst, wann immer sie einen Ersatz brauchten.

Sie hasste es, diesen unheimlichen Ort zu betreten. All diese Körper in unterschiedlichen Altersstadien, die dort hingen. Nackt und mit geschlossenen Augen schwebten sie in riesigen Reagenzgläsern. Als sie das erste Mal das Zentrum der

Wiedergeborenen betrat, bemerkte sie, dass sich deren Augen unter den Lidern noch bewegten.

Sie träumten. Und es war ihr schwergefallen, sie als etwas anderes als Menschen zu betrachten, als sie dieses kleine Detail bemerkte.

»Ein Wiedergeborenes?«, brachte Alexia schließlich hervor. »Ist dafür ein Wiedergeborenes nötig? Ich kann einen Arzt holen und ihn bitten, Ihnen eine Salbe zu verschreiben.«

Harlow erstarrte unter ihren Händen. Einen Bruchteil einer Sekunde. Mehr brauchte es nicht, bis sich die Ursprüngliche auf dem Bett herumwirbelte und Alexia an der Kehle packte. Für eine ältere Frau war sie überraschend stark, doch es war nicht ihre Kraft, die Alexia fürchtete. Nein, es war die Wut in ihren Augen.

Jeder Ursprüngliche konnte jederzeit beschließen, jemanden aus 'Tau entfernen zu lassen. Es würde nur einen Augenblick dauern, bis Harlow fest genug zubeißen würde, um das Warnsignal auszulösen, das jeder einzelne Ursprüngliche an seinen Zähnen befestigt hatte. Innerhalb von Sekunden würde eine ganze Schar von Soldaten vor ihrer Tür stehen und sie würden keine Fragen stellen. Sie würden jeden töten, der sich in Harlows Nähe befand.

Denn letztendlich war Alexia, obwohl sie dieser Frau ihr ganzes Leben lang gedient hatte, entbehrlich. Es gab Hunderte anderer genetisch verbesserter Wachen, die bereitstanden, um ihren Platz einzunehmen. Einige waren williger und gefügiger und vielleicht sogar noch qualifizierter.

»Du denkst heute aber ganz schön viel nach«, murmelte Harlow. Ihr Blick huschte zwischen Alexias Augen hin und her. »Warum ist das der Fall?«

»Ich weiß es nicht, Ma'am.«

»Wann hat es angefangen?«

»Heute Morgen.« Es war das Erste, was ihr aufgefallen war, als sie in den Spiegel schaute.

Sie war aufgewacht, hatte ihr Spiegelbild betrachtet und sich gefragt, warum sie so anders aussah. Es war, als würde sie eine

Fremde ansehen. Ihr Spiegelbild war nicht sie. Diese verhärtete Frau, die zu viel gesehen hatte, konnte unmöglich *sie* sein.

»Interessant«, sagte Harlow. »Was ist passiert?«

»Ich weiß es nicht. Meine Gedanken sind sehr verschwommen und ich versuche, sie zu verstehen.«

»Du versuchst, deine eigenen Gedanken zu verstehen?« Harlow neigte den Kopf zur Seite und schien in ihren Verstand zu blicken. »Was für Gedanken?«

»Ich habe ihnen noch keinen Namen gegeben, Ma'am. Es ist schwer, ihnen zu folgen, wenn es so viele sind. Sie sind ziemlich durcheinander.« Das war die beste Erklärung, die sie anbieten konnte, auch wenn sie wusste, dass es genau das Gegenteil von dem war, was Harlow wollte.

Alle Ursprünglichen bevorzugten harte Wahrheiten und Logik. Aber menschliches Denken war selten so.

Harlow summt leise vor sich hin, bevor sie ihren Griff um Alexias Hals lockerte. Sie strich mit dem Daumen über die dortige Halsschlagader, fast drohend. »Du hast zu viel nachgedacht. Das ist eine Last, meine Liebe.«

Alexia empfand es nicht als Last, sondern eher als Segen. Sie hatte das Gefühl, dass ihr freies Denken schon sehr lange vorenthalten worden war. Und nun, da sie es hatte, war sie sich nicht ganz sicher, ob sie bereit war, es aufzugeben.

»Du solltest nicht eigenständig denken.« Harlow ließ sie mit einem Seufzer los und stand dann vom Bett auf. »Meine Liebe, ich habe dir doch schon oft gesagt, dass du meine allerliebste Wächterin bist, nicht wahr? All die Jahre, in denen ich immer wieder mit eurer Art zu tun hatte, ist es so leicht, euch alle als ein einziges Wesen zu betrachten. Aber du bist mir immer als meine Lieblingswächterin aufgefallen.«

Das klang nicht gerade nach einem Kompliment. Und doch konnte sie sich nicht aus ihrer knienden Haltung auf dem Boden befreien, als Harlow ihren Nachttisch öffnete und eine Spritze herausholte.

Ihre Medizin. Zumindest hatte man ihr das immer gesagt.

Alexia hatte ihr ganzes Leben lang Spritzen von anderen Menschen bekommen. Nadeln voller Chemikalien waren für sie so alltäglich geworden, dass sie sich ein Leben ohne sie kaum vorstellen konnte. Als sie ein Kind war, enthielten sie Vitamine und all die anderen Stoffe, die ihren Körper größer und stärker werden ließen. Vielleicht wäre sie eine normal große Frau geworden, wenn man sie nicht ständig getestet, gestochen und gepiekt hätte. Vielleicht wäre sie nicht so gestreckt worden und hätte keine solchen Wachstumsschmerzen gehabt, dass sie nachts wach lag und schrie, während ihre Beine schneller wuchsen, als sie sollten. Vielleicht wären ihre Hände nicht so groß wie ein menschlicher Kopf geworden, wenn man sie nicht Tag für Tag gestochen und ihr Gift injiziert hätte, das ihren Körper in etwas Unerkennbares verwandelt hatte.

Ihr Herzschlag beschleunigte sich, als Harlow mit der Nadel in der Hand näherkam. Eine Stimme, die sie in ihrem Kopf nicht erkannte, schrie sie an, sie solle weglaufen. Sie sollte nicht einfach hier auf ihren Knien bleiben und darauf warten, dass all dieses Gift wieder einmal ihre Gedanken beeinflussen würde.

Aber es gab einen anderen Teil von ihr, der nur auf Harlow hörte.

»Wäre es nicht einfacher, diese Gedanken einfach loszuwerden?«, flüsterte Harlow. »Ich würde es hassen, dich zu verlieren. Du weißt doch, dass du mein Liebling bist und immer warst.«

Sie blieb, wo sie war, und sah zu, wie die Nadel immer näherkam. Denn es wäre einfacher, keine Gedanken zu haben. Vor allem diese Gedanken nicht. Diese geflüsterten Worte in ihrem Kopf, dass eigentlich nichts in Ordnung war, dass alles falsch lief und dass, wenn sie nicht aufpasste ...

»Pst«, flüsterte Harlow, während sie einen Arm um Alexias Hals legte und ihren Kopf zur Seite drehte. »Lass mich das für dich regeln.«

Das sollte sie nicht. Sie sollte dagegen ankämpfen. Doch statt sich zu wehren, neigte sie den Kopf zur Seite und ließ es

geschehen. Der scharfe Stich der Nadel durchdrang die Muskeln an der Stelle, wo Schulter und Nacken aufeinandertrafen. Vor langer Zeit hätte sie vor Schmerz zusammengezuckt, doch jetzt war es ihr so vertraut, dass sie überhaupt nicht darauf reagierte.

Stattdessen blieb sie wie erstarrt in Harlows Armen liegen, während sie spürte, wie ihre Gefühle vollständig von ihr abflossen. Sie verschwanden in den Tiefen der Dunkelheit in ihrem Hinterkopf, wo sich alle schlechten Gedanken sammelten, um ins Meer geworfen zu werden.

»So ist es gut«, sagte Harlow, drückte sie fest an sich und ließ sie dann los. »Du musst nicht nachdenken, Alexia. Du musst nur für mich da sein.«

Und das war einfacher, als zu denken.

»Danke, Harlow«, antwortete sie und stand auf. »Soll ich jetzt mit dem Genetiker sprechen?«

»Ja. Ich werde mich ausruhen und du bereitest das Wiedergeborene für mich vor. Ach, und Alexia? Du machst deinen Job wirklich hervorragend.«

Sie war die Beste in ihrem Job.

Alexia drehte sich um und ging zur Tür hinaus, wobei sie all diese dunklen Gedanken in dem Raum zurückließ, zusammen mit der Ursprünglichen, die sie alle verursacht hatte.



Kapitel 2

Fortis

Fortis wartete in den Tiefen und beobachtete, wie die Schiffe über ihn hinwegflitzten und das Meer mit gewaltigen Lichtstrahlen erhellten.

Zunächst war er ganz allein hierhergekommen. Nur um zu sehen, wie die große Stadt Tau wohl aussehen würde. Und er wurde nicht enttäuscht.

Riesige Spiralen tauchten in die Tiefe ab, jede von ihnen schlang sich um die andere, als wäre die ganze Stadt ein riesiger Knoten. An den bauchigen Enden sah er regelmäßig Menschen, doch die interessierten ihn nicht. Arbeiter schlenderten durch ihren Alltag und schufteten, mehr als sie sollten, für die Machthaber. Sie waren nicht der Grund, warum er hier war. Er war hier wegen einer Lücke, einer Schwachstelle, eines Weges in die Stadt durch den Energieschild, der sie schützte.

Er hatte nicht sein ganzes Leben lang auf diesen Moment hingearbeitet, nur um ihn sich durch die Finger gleiten zu lassen. Egal, wie lange es dauern würde, er würde einen Weg in diese Stadt finden.

Sein Sohn schwamm neben ihm her und musterte Tau mit scharfem Blick. »Bist du sicher, dass heute der richtige Zeitpunkt ist? Die Schiffe scheinen in weitaus größerer Zahl zu sein. Da es mehr von ihnen gibt, werden sie sicherlich auch aufmerksamer sein.«

»Ja, es ist der richtige Zeitpunkt, Aulax. Die Göttin hat es mir gesagt.« Er holte tief Luft durch seine Kiemen und nahm den Duft der Stadt wahr.

Metall und ätzende Chemikalien. Dieselben Gerüche, die seinen Sohn umhüllt hatten, als Aulax aus den Fängen von Alpha befreit worden war. In dieser Stadt steckte mehr, als sich jeder von ihnen vorstellen konnte. Diese Leute benutzten Medizin, wie Anya es nannte, um in jenem gewundenen Labyrinth etwas Schreckliches anzustellen.

»Wie kannst du dir da so sicher sein? Prophezeiungen sind selbst im besten Fall schwer zu deuten.«

»Der Ozean hat mir eine Zeit und einen Ort gegeben. Ich werde wissen, wann ich in diese Stadt schwimmen muss, denn ich bin dort, wo die See mir sagt, dass ich sein soll.« Er glaubte fest daran und er wünschte sich, sein Sohn wäre bereit, dies ebenfalls zu glauben.

Fortis war in einer Zeit aufgewachsen, in der die See verehrt wurde. Die Gottheiten seines Volkes waren damals noch öfter aus den Tiefen heraufgestiegen, auch wenn sie heutzutage ihre Heimat gar nicht mehr verließen. Nur wenige der jüngeren Tiefengänger hatten in der Gegenwart der Ältesten tief im Abgrund gezittert. Seinem Sohn würde das auch guttun, denn Aulax war viel zu bereit, zu leugnen, dass die See ein Gott sei.

Bald würde er es erfahren. Der Ozean nahm immer auf die eine oder andere Weise Kontakt zu den Tiefengängern auf. Sein Sohn würde mit der Tatsache konfrontiert werden, dass es irgendwo in diesem Ozean riesige Wesen gab, die sie alle beherrschten. Und dass er, wenn er die Augen schloss, die Verbindung zu denselben Wesen spüren konnte, die durch jeden einzelnen ihrer Art strömte.

Aulax stieß einen tiefen Seufzer aus. »Ich glaube nicht, dass dir in diesem Jahr der Tod bestimmt ist, Vater. Es ist töricht, den Tod zu suchen, nur weil deine Frau ihn schon lange vorhergesehen hat, noch bevor ich überhaupt hier war.«

Und genau darin lag das Problem.

Er hätte ahnen müssen, dass sein Sohn mit der Wahrheit über das, was kommen würde, zu kämpfen hatte. Fortis selbst hatte seinen Vater vor seinen Augen sterben sehen, als er noch sehr jung war. Es war ein schwerer Teil des Lebens, mit dem sich jeder irgendwann auseinandersetzen musste. Es war eine außergewöhnliche Situation für die beiden, denn sie wussten beide, wann und wie er sterben würde.

»Deine Mutter erhielt von den Göttern eine Prophezeiung. Es war sowohl eine Warnung als auch eine detaillierte Botschaft, damit wir alle in Sicherheit bleiben konnten«, antwortete er. »Ich kenne meinen Platz in diesem Ozean, seit ich noch ein sehr junger Meermann war. Deine Mutter war die beste Seherin unter den Tiefengängern. Sie sah den Tod vieler Menschen voraus, darunter auch ihren eigenen.«

Und keine einzige dieser Prophezeiungen hatte sich als falsch erwiesen. Er hatte jeden einzelnen dieser Leute sterben sehen, genau so, wie sie es beschrieben hatte. Deshalb wusste er, dass er auf dieselbe Weise sterben würde, wie sie es vorausgesagt hatte.

Aulax' Kiemen glühten rot auf, und einige seiner Farben erblühten, bevor er sie wieder beruhigte. »Ich wünsche dir deinen Tod nicht, so wie du es offenbar tust.«

Er sollte seinem Sohn gegenüber nachsichtiger sein. Fortis verlor sich oft in der Verbindung zu ihren Gottheiten, doch gerade jetzt brauchte sein Sohn ihn.

Er war nicht immer der beste Vater gewesen. Doch er gab sich Mühe.

Er spannte seine Schwanzflosse an, stieß sich in Richtung Aulax ab und fing den jungen Meermann in seinen Armen auf. Nach einem kurzen Ringen gelang es ihm, seinen Sohn zur Ruhe zu bringen, sodass er ihn in einem Griff festhalten konnte, der genauso grob wie tröstend war. »Manchmal vergesse ich, dass du schon erwachsen bist. Ich sehe dich immer noch als den Jungen, der früher an meiner Schwanzflosse gezerrt und mich angefleht hat, mit ihm schwimmen zu gehen.«

»Ich verstehe nicht, inwiefern das beim Thema Selbstmord hilfreich sein soll.«

»Ich bringe mich nicht um. Ich hatte viele Jahre Zeit, mich damit abzufinden, dass ich nicht so lange leben werde wie ihr anderen. Ich weiß auch, dass mein Opfer ein neues Zeitalter einläuten wird, in dem Menschen unsere Art in eine Zukunft mit weniger Kämpfen führen werden. Es ist ein Opfer, das ich gerne bringe, damit *euer* Leben leichter wird.« Er lehnte sich zurück und ließ seinen Sohn los, um ihm in die Augen zu sehen. »Nicht jedem wird die Chance gegeben, ein Märtyrer zu werden. Mein Tod ist die Antwort auf all unser Leiden.«

»Und das heißt, du kannst leichtsinnig sein?«

»Es bedeutet, dass ich nicht vor meiner Zeit sterben kann, denn ich kenne mein Ende.« Er zuckte mit der Nase, ging zurück zu seinem Posten an einem hervorstehenden Felsen und blickte in Richtung Stadt. »Mein Schicksal ist besiegelt. Ich werde nicht sterben, bevor diese Zeit gekommen ist, und die See wird mich beschützen, um sicherzustellen, dass es so bleibt.«

»Ich halte das immer noch für eine Scheißidee«, murmelte sein Sohn.

»Scheißidee?«, wiederholte Fortis trocken. »Du hast zu viel Zeit mit Aces Schwester verbracht.«

Es war nicht das erste Mal, dass er hörte, wie jemand vom Meeresvolk die Umgangssprache der Achromos benutzte. Viele von ihnen übernahmen Ausdrücke, je mehr Zeit sie mit der anderen Art verbrachten. Er hielt das für eine widerwärtige Angewohnheit, doch leider stand es ihnen allen frei, ihre Zeit mit sinnlosen Worten zu verschwenden, wenn sie das wollten.

Ein weiteres Schiff schoss an ihnen vorbei, wobei Staub vom Meeresboden aufwirbelte und die Sicht vernebelte. Dies war der Moment, in dem er sie gegen sich aufbringen würde. Die See hatte ihm bereits gesagt, dass er ins Innere von Tau gelangen musste. Dort würde sich ihm die Gelegenheit bieten.

Er war sich allerdings nicht sicher, worin diese Gelegenheit bestand. Anscheinend gab es viele Möglichkeiten, die er

entdecken konnte. Der Ozean war hilfreich, wenn auch selbst im besten Fall nicht besonders klar.

Vielleicht war es genau das, was sein Sohn so unangenehm fand. Aulax mochte es, wenn die Dinge schwarz und weiß waren. Er wollte über jeden Plan alles wissen, lange bevor er sich darauf einließ, ihn zu verfolgen. Es war eine gute Eigenschaft, die ihn in späteren Jahren zu einem noch besseren Krieger machen würde.

Fortis hatte schon vor langer Zeit gelernt, dass sich Gelegenheiten immer denen boten, die die Augen offenhielten. Sein Sohn musste das erst noch lernen, und es würde noch viele Jahre dauern, bis er solche Dinge begriff.

»Ich bin stolz auf dich«, sagte er und blickte noch einmal zu seinem Sohn zurück. Es war nicht das letzte Mal, dass er Aulax sehen würde, auch wenn sein Sohn befürchtete, dass es so sein würde. Vielleicht war es eine gute Idee, seinem Jungen etwas mitzugeben, das ihn an ihn erinnern würde. Auch wenn er bald zurückkehren würde. »Das bin ich schon immer gewesen, weißt du?«

»Vater —«

Ohne weitere Zeit für Diskussionen zu lassen, stürzte sich Fortis ins Meer. Er holte tief Luft durch alle vier Kiemen und ließ seinen gesamten Körper leuchten. Jeder Tentakel, der an seinen Seiten herabhing, leuchtete nun in einem strahlenden Gelb, das so grell war, dass es den Achromo-Schiffen unmöglich sein würde, ihn zu übersehen. Sollten sie es dennoch tun, wären sie schlechtere Jäger, als er gedacht hatte.

Und dann hielt er inne. Er trieb im Wasser und wartete darauf, dass das nächste Schiff vorbeikam. Als sich die seltsame, längliche Gestalt näherte, ließ er seine Lichter noch heller leuchten. Er war ein blendendes, ätherisches Wesen aus den Tiefen, und die Achromos würden bei seinem Anblick sicherlich in Angst und Schrecken versetzt werden.

Es dauerte nicht lange. Die Achromos in Tau waren klüger als die in den anderen Städten, und sie waren es weitaus mehr gewohnt, mit seiner Art umzugehen. Sie wussten, wie sie sein Volk

angreifen mussten. Sie wussten genau, was ihm schaden würde, doch das war nicht das, was Fortis heute zu sehen erwartete.

»Mach es ihnen nicht so leicht, Vater!«, rief Aulax mit einem eindringlichen, walähnlichen Klang. »Bring sie zum Jagen!«

Genau das hatte er vor.

Im letzten Moment drehte er sich um und schoss durch das Wasser. Seine Schwanzflosse war größer als bei den meisten seiner Artgenossen, ebenso wie sein Körper. Er brauchte länger, um zu beschleunigen, und das war wahrscheinlich nicht das, was die Achromos erwartet hatten. Bald würden sie merken, dass er schwer zu fangen war.

Das Wasser teilte sich um ihn herum und ebnete ihm den Weg, sodass er schneller vorankam. Dann bog er seinen Körper und tauchte immer tiefer hinab. Weiter in die Tiefen des Meeres, wo er schließlich auf ein riesiges Kriegsschiff stieß, das vor langer Zeit gesunken war. Er führte die Achromos an diesem uralten Schiff vorbei, um sie an ihr Versagen zu erinnern. Sie besaßen Waffen, die seinem Volk Schaden zufügen konnten, doch die Achromos waren die Spezies, die stets gefallen war.

Immer und immer wieder. Ihre Stunde der Abrechnung rückte näher. Sie ahnten nicht, dass er der Auslöser sein würde.

Sie richteten ihre erste Waffe auf ihn, glühend heiß und sengend, während sie durch das Meer schoss. Er wich ihr mühelos aus, obwohl es merkwürdig war, dass sie nur diesen einen Schuss abfeuerten. Normalerweise feuerten sie mindestens zwanzig davon gleichzeitig ab. Die riesige Menge an Bolzen war für sein Volk viel schwerer auszuweichen, wenn sie einen so großen Raum abdeckte.

Auf den Warnschuss folgte bald etwas, das er noch nie zuvor gesehen hatte. Ein Netz.

Die an den Enden befestigten Speere spannten es weit auseinander, und ihm wurde klar, dass es mit einem Seil am Unterbauch des Schiffes befestigt war. Die See hatte recht gehabt. Die Menschen wollten ihn heute nicht töten. Stattdessen wollten sie ihn gefangen nehmen.

Tau war also tatsächlich eine weitere Einrichtung, in der an seinem Volk experimentiert wurde. Gut. Der Ozean hatte ihm gesagt, er müsse nach Tau hineingelangen, und er hatte vor, ihm zu gehorchen. Sich von den Menschen ins Innere bringen zu lassen, war viel einfacher, als eine Schwachstelle in der uneinnehmbaren Stadt zu finden.

Das Netz verfehlte ihn. Es schien, als kämen sie mit dieser neuen Waffe nicht besonders gut zurecht. Vielleicht brauchten die Achromos noch Übung.

Wie komisch es war, ihnen zuzusehen, wie sie sich abmühten. Mit der Stimme seines Sohnes im Kopf drehte er sich um und sah sie an. Er war nun weit genug entfernt, dass er sich fragte, ob sie aufgeben würden. Das durfte nicht passieren. Fortis hatte Spaß und das Ganze hatte schließlich einen Sinn.

Er war nah genug, um ihre Silhouetten im Inneren des Schiffes zu erkennen. Auch die Achromos starrten ihn an. Erstaunt, dass er sich überhaupt umdrehte, um sie anzusehen. Mit jedem Fünkchen Hass in seinen Herzen schlug er mit seiner Schwanzflosse und schwamm auf das Schiff zu.

Wenn er von ihresgleichen auf glaubwürdige Weise gefangen genommen werden sollte, dann mussten sie Angst vor ihm haben. Er konnte bereits sehen, wie sie immer hektischer wurden. In ihren Gesichtern stand Entsetzen, während sie verzweifelt nach dem richtigen Knopf suchten. Vielleicht wollte einer von ihnen einen Bolzen abfeuern, der ihn mit Sicherheit töten würde. Andere rieten dazu, das Netz auszufahren. Und dann war er direkt vor ihnen.

Er schwelgte in ihrer Angst. Fortis sog sie förmlich in sich auf, obwohl er sie durch das Metall hindurch nicht riechen konnte. Würde er bei dieser Geschwindigkeit auf das Schiff prallen, würde er es irreparabel beschädigen. Sie würden alle auf den Grund des Ozeans sinken, wo die Ältesten sich schließlich an ihren Leichen laben würden.

Er freute sich darauf, zu sehen, welches Schicksal das Meer für diese Achromos bereithielt.

Das Wasser teilte sich um ihn herum und trieb ihn immer schneller auf die in Panik geratenen Achromos zu. Er war so nah, dass er sie schreien hören konnte, als die Waffe, für die sie sich entschieden hatten, rot aufleuchtete. Er schloss die Augen und ließ die Ruhe über sich kommen, während er auf das Urteil der See wartete.

Und da war es. Nicht das Brennen eines Lasers. Das Gefühl, als würde sich ein Netz um seinen Körper legen. Es schlang sich um all seine Flossen, drückte seine Arme an den Körper und ließ ihn unter dem Schiff hin- und herpendeln. Sie mussten glauben, dass sie ihn gefangen hatten. Sie mussten glauben, dass er nur ein weiterer Undine war, den sie im Meer gefunden hatten. Keiner von ihnen würde glauben, dass er sich von ihnen hatte fangen lassen.

Das Netz verzog eine seiner Seitenflossen. Er fletschte die Zähne und knurrte, in der Hoffnung, dass die Kameras am Schiffsboden seinen Schmerz mitbekommen würden. Er konnte sie alle dort drinnen jubeln hören, wie sie feierten, dass sie die wilde Bestie gefangen hatten, die sie beinahe getötet hätte.

Das Lustige daran war, dass sie keine Ahnung hatten, dass sie einen Hai mit nach Hause brachten. Einen Hai, der vorhatte, zu jagen, sobald sich die Gelegenheit bot.

Als sie an dem Energieschild vorbeifuhren, sah er ein paar flackernde Lichter auf dem Meeresboden. Er wusste, dass es sein Sohn war. Aulax ließ ihn wissen, dass er zu den anderen zurückkehren und ihnen berichten würde, dass Fortis seine Mission begonnen hatte. Schon bald würden sie erfahren, dass er erfolgreich gewesen war.

Er war sich noch nicht sicher, inwiefern. Die See hatte ihm nicht viel verraten.

Fortis ließ sich in diesen Grenzbereich zwischen Realität und Zukunft fallen. An diesen Ort, an dem der Ozean seine Hand hielt und ihn ohne Angst leitete.

Diese Achromos waren schwache, einfache Wesen, die sich in einer Welt befanden, für die sie nicht gewappnet waren. Er musste nur abwarten, und alles würde sich fügen.

So war es immer gewesen.

Er schwieg und wehrte sich nicht, als sie sich den Lichtern der Stadt näherten. Bald würde er sich innerhalb dieser Mauern befinden. Bald würden sie versuchen, ihn mit Medikamenten und spitzen Waffen zu brechen. Was sie nicht wussten, war, dass er auf solche Dinge vorbereitet war. Sie würden ihn nicht brechen.

Er würde das mit ihnen tun.



Kapitel 3

Alexia

Am nächsten Morgen fand sie Doktor Barker. Harlow hatte ihr in der Zwischenzeit jede Menge zu tun gegeben, denn die Frau hatte unzählige Ideen. Bevor Alexia das Wiedergeborene aufsuchen würde, musste sie zunächst sicherstellen, dass die Kleidung der Ursprünglichen noch immer makellos gebügelt war, dass man sich um den Diener gekümmert hatte, der ihr am Vortag ein leichtes Unbehagen bereitet hatte, und ihr Frühstück nicht mehr das enthalten würde, worauf sie allergisch war. Nur für den Fall, dass das nächste Wiedergeborene dieses unerträgliche Problem nicht beheben würde.

Während dieser ganzen Zeit schlitterte Alexia wie in einem Nebel durchs Leben. Die Medikamente machten es ihr so viel leichter, mit allem fertigzuwerden. Und doch ... da war immer noch eine Stimme, die in ihrem Hinterkopf schrie. Wie ein Ohrensausen, das sie einfach nicht loswerden konnte.

Als sie vor Dr. Barkers Praxis stand, wurde es wieder schwer, es zu ignorieren. Was lächerlich war. Sie sollte sich eigentlich nicht so fühlen. Die Medikamente waren ja dafür da, damit sie diese Gedanken in den Griff bekam und beiseiteschieben konnte, statt jeden einzelnen Tag damit zu kämpfen. Während sie an die Tür klopfte, versuchte sie, das Schreien in ihrem Kopf zum Schweigen zu bringen.

In diesem Teil von Tau fiel es ihr ohnehin leichter, ganz sie selbst zu sein. Die Ärzte und die Wachen wohnten alle im selben Flügel. Hier gab es keine Schönheit. Nur kalten Stahl, zweckmäßige Feldbetten zum Schlafen und medizinische Geräte, die neben Waffen lagen – für den Fall, dass die Ursprünglichen geschützt werden mussten. Sogar vor ihren eigenen Leuten.

Barker öffnete schnell die Tür. Im Vergleich zu ihr war er ein winziger Mann. Er war kaum ein Meter fünfundsechzig groß, reichte ihr gerade bis zur Brust und musste den Hals recken, um ihr Gesicht zu sehen. Die dickglasige Brille auf seiner Nase war keine Hilfe, obwohl sie seine großen braunen Augen vergrößerte. Silbernes Haar bedeckte seinen Kopf, als hätte jemand eine Wolke auf ihn gepustet und sie zu einer Zuckerwatte-ähnlichen Locke gedreht. Sein weißer Laborkittel hing schlaff von seinen schmalen Schultern, denn der Mann vergaß immer zu essen, egal wie viele Leute bei der Arbeit waren, um ihn daran zu erinnern.

»Alexia?«, fragte er, wobei seine Stimme einen fragenden Unterton hatte.

»Sie war mit dem letzten Wiedergeborenen nicht zufrieden. Jetzt hat sie einen Ausschlag an der Schulter.«

»Einen Ausschlag?«, murmelte er und kehrte in sein Büro zurück, um seine Sachen zusammenzusuchen. »Das dürfte eigentlich nicht passieren. Ausschläge treten bei den Ursprünglichen äußerst selten auf, es sei denn, das Wiedergeborene ist nicht perfekt. Aber ich überprüfe sie. Ich überprüfe sie jedes Mal, wenn wir eines einsetzen.«

»Vielleicht ist ein Fehler unterlaufen.«

»Ich mache keine Fehler.«

Aber er war ein Mensch und daher machte er welche. Sie hatte schon früher gesehen, wie er Fehler gemacht hatte, auch wenn das selten vorgekommen war. Er war ein guter Mann, dieser Arzt, aber das machte ihn noch lange nicht zum Inbegriff der Vollkommenheit! Dennoch hielt sie den Mund, als er eine weiße Arzttasche nahm und den Flur entlangging.

Während er seine Sachen zusammenpackte, sah sie sich jedoch

in seinem Zimmer um. Alexia schaute sich gerne an, wie andere Menschen ihre privaten Räume einrichteten, denn das gab ihr einen kleinen Einblick in das Leben der jeweiligen Person. Barkers Zimmer waren alle mit alten Bildern von Oben. Er mochte besonders Bilder von Landschaften am Meer. Weiße Sandstrände und leuchtend blaue Wolken, die über den Wellen tanzten.

Das Land war nicht mehr so wie früher. Niemand konnte dort hinauf, und selbst wenn, würde er dort ganz sicher keine weißen, flauschigen Wolken finden. Nur wütende Stürme, die jeden, der sich ihnen aussetzte, mit Eissplittern von der Größe seines Kopfes zu töten drohten.

Sie schritt mit ihm den Flur entlang in Richtung des Zentrums der Wiedergeborenen. Der Flur, in dem sie sich befanden, hatte ein wenig die Form einer Röhre, und plötzlich überkam sie ein Schwindelgefühl. Der ganze Raum schwankte, als würde sich die Röhre drehen.

Was war nur mit ihr los?

Alexia streckte die Hand aus, berührte die Wand und stützte sich ab, während sie ihm folgte. Sie würde keine Schwäche zeigen. Sie würde sich nicht anmerken lassen, dass etwas nicht stimmte.

Doch er blickte über die Schulter und runzelte die Stirn. »Was ist heute los mit dir?«

»Nichts«, murmelte sie.

»Du klammerst dich an die Wand, als würde dich das Meer in einen Strudel reißen. Ist dir schwindelig?«

»Nein.«

»Ich bin Arzt. Wenn etwas nicht in Ordnung ist, solltest du es mir sagen.« Er hatte keine Zeit, noch etwas zu sagen, bevor das Zentrum der Wiedergeborenen direkt vor ihnen auftauchte.

Glaswände mit Doppeltüren gaben den Blick auf alles dahinter frei. All die gefrorenen Röhren, die in einem kryogenischen Zustand aufbewahrt wurden, sobald die Körper ausgewachsen waren. Alle Zylinder waren mit einer gelartigen Masse gefüllt und enthielten verschiedene Stadien der menschlichen Entwicklung.

Ihr Blick fiel auf die Rohre, die mit der blassorangen

Flüssigkeit gefüllt waren. Die Farbe stammte von den Nährstoffen, die die Föten darin am Leben erhielten. Sie hasste es, diese seltsamen kleinen Würmer anzusehen, die sich irgendwann in Kinder verwandeln würden, da sie wusste, dass sie selbst in einem solchen Behälter herangewachsen war. Nur dass man diese Rohre regelmäßig gereinigt hatte, alle Gene jedes Babys getestet und diejenigen ausgewählt hatte, die etwas wert waren.

Solche wie sie. Mit genetischen Mutationen, die sorgfältig gezüchtet, injiziert und in ein kleines Leben wie dieses eingepflanzt worden waren.

Die Türen glitten zischend auf und gaben den Blick auf einen Bereich frei, der nicht ganz so kalt war wie der Rest, und Doktor Barker trat ein. Das war ihr Stichwort. Sie sollte ihm in den Raum folgen. Sie sollte eine gute Leibwächterin sein und alles tun, was für ihre Ursprüngliche nötig war. Das war der Grund, warum sie erschaffen worden war.

Genau wie all diese Menschen, die in diesen Röhren hingen, eingefroren, dazu bestimmt, nur wenige Augenblicke zu leben, bevor ihr keuchender Atem versiegte und sie stattdessen für die Unsterblichkeit eines anderen verwendet wurden.

»Alexia?«, fragte Doktor Barker, seine Stimme nun voller Sorge.
»Würdest du mir folgen?«

Scheiße. Warum wirkte das Medikament nicht?

Sie hatte diese Medikamente ihr ganzes Leben lang genommen. Sie hatten ihr das Leben immer erleichtert. Sie hatte sich immer selbst spritzen können und alles für mindestens eine Woche vergessen, wenn nicht sogar länger. Waren diese Gedanken stärker als die Medikamente?

Als sie den Raum betrat, schluckte sie hörbar, während sich die Türen hinter ihr zischend schlossen. »Entschuldige, Doktor. In diesem Raum fühle ich mich immer unwohl.«

Selbst das zuzugeben, war seltsam. Sie war darauf gezüchtet worden, sich nicht aus der Ruhe bringen zu lassen. Sorge und Angst waren Gefühle, die ihr Körper nicht empfinden konnte; diese Botenstoffe existierten in ihrem Gehirn einfach nicht.

Zumindest war ihr das ihr ganzes Leben lang so gesagt worden.

»Unwohl?«, wiederholte Doktor Barker, bevor er auf einen Ledersessel neben sich deutete. Unzählige Metallarme hinter dem Sessel dienten dazu, den Gesundheitszustand von Menschen wie ihr zu bestimmen. Von Blutdruckmanschetten bis hin zu Injektionsgeräten – der Sessel war ebenso sehr Teil des Arztes wie der Mann vor ihr. »Bevor wir die Wiedergeborenen beschaffen, sollten wir doch kurz deinen körperlichen Zustand untersuchen.«

Das verschlimmerte definitiv all diese Gefühle. Erschöpft ließ sie sich auf den Stuhl sinken. Er an einem Schreibtisch ihr gegenüber und tippte auf einem Computer, der die Metallarme dazu brachte, sich vorwärtszubewegen. Schnell erledigten sie alle notwendigen Untersuchungen. Blutdruck? Perfekt. Herzfrequenz? Normal.

Vielleicht war es gar keine Angst. Denn ihre Hände zitterten nicht und ihr Herzschlag war genau so, wie er sein sollte. Doch ihre Gedanken rasten, und für einen Moment dachte sie, es wäre vielleicht Wut. Aber sollte sie die überhaupt fühlen können?

Doktor Barker murmelte etwas vor sich hin und startete den Wiedergeborenen-Algorithmus, der den nächsten Klon auswählen würde, der zur Entnahme bereit war. Heutzutage erledigte der Computer den Großteil der Arbeit, doch die Ärzte mussten die genetische Sequenz alle noch einmal überprüfen, selbst nachdem der Computer eine Auswahl getroffen hatte. Dann drehte er sich in seinem Stuhl um und sah ihr direkt in die Augen.

»Deine Vitalwerte scheinen normal zu sein.«

»Wie ich es mir schon gedacht habe.«

»Aber du fühlst dich in diesem Raum unwohl? Das ist ein ungewöhnliches Verhalten für jemanden deiner Herkunft.«

Das wusste sie, verdammt. Sie wusste, dass es seltsam war, wenn jemand wie sie selbstständig dachte. Vorher hatte sie das nicht getan. Zumindest glaubte sie das. Es gab ein paar Jahre, in denen man sie zurück in die Ausbildung gesteckt hatte, aber sie glaubte nicht, dass das daran lag, dass sie eigenständig gedacht hatte.

Verdammt. War es so schlimm, selbstständig zu denken? War es wirklich so schlimm, wenn sie in diesen Raum blickte, in dem all diese Wiedergeborenen einfach so herumhingen, wuchsen, und sie das ein bisschen makaber fand? Sie würde nichts dagegen unternehmen. Alexia wusste es besser. Die Ursprünglichen hatten diesen ganzen Ort so streng abgeriegelt, dass jemand wie sie die Wiedergeborenen unmöglich herausholen konnte – und selbst wenn, was hätte sie dann mit ihnen anfangen sollen?

Es waren keine echten Menschen. Sie hatten kein Leben und lernten auch nichts, während sie heranwuchsen. Sie wurden als voll ausgebildete Erwachsene in die Welt gesetzt, mit Gehirnen, die zwar für ihr Alter »richtig funktionierten«, die aber bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal die Erfahrung gemacht hatten, selbstständig zu atmen.

Außerdem hatte sie keinen Todeswunsch. Und der Tod war alles, was passieren würde, wenn sie versuchte, sich gegen die Ursprünglichen zu stellen.

Doktor Barker nahm seine Brille ab und rieb sich den Nasenrücken. »Du weißt doch, was sie mit Wachen machen, die anfangen, eigenständig zu denken, oder?«

Sie ratterte die Informationen herunter, die sie schon seit ihrer Kindheit kannte. »Wachen, die nicht mehr in der Lage sind, ihre Aufgabe zu erfüllen, werden außer Dienst gestellt.«

»Außer Dienst gestellt, ja, so nennen sie es bei euch.« Er schüttelte den Kopf. »Sie töten sie, Alexia. Du kannst versuchen, es herunterzuspielen, wenn du das willst, aber die Realität ist, dass jemand wie du, die eigenständig denkt, am Ende getötet wird. Wir werden die Teile deines Körpers, die wir brauchen, wiederverwenden, deine genetische Sequenz entnehmen und eine neue Version von dir erschaffen. Eine Version, die nicht die Schwächen haben wird, die du zuvor hattest. Es gab im Laufe der Jahre unzählige Alexias, aber keine von ihnen war so mächtig oder so perfekt wie dein Entwurf. Und die nächste wird noch besser sein. Verstehst du, was ich meine?«

Das tat sie nicht, obwohl es wie eine Drohung klang und

vielleicht wie etwas, das sie nicht verstehen wollte. Also blieb sie, wo sie war, und starrte ihn mit einer Mimik an, von der sie hoffte, dass sie ausdruckslos war und nicht von purer Wut zeugte, wie sie sie empfand.

Er räusperte sich. »Lass dir nicht anmerken, dass du anders bist. Das meine ich. In der Zwischenzeit werde ich deine Akte mit einer anderen Dosierung deiner täglichen Medikamente aktualisieren, und das wird dir bei diesen Gefühlen helfen. Wenn sie anhalten, komm zuerst zu mir. Zu niemand anderem.«

»Ich habe einen Arzt.« Ein bestimmter Arzt war den Wachen zugewiesen worden, und er unterzog sie regelmäßig strengen Tests, um sicherzustellen, dass sie ihre Arbeit ordnungsgemäß verrichten konnten.

»Du wirst zu mir kommen«, sagte Doktor Barker, als der Computer meldete, dass die Sequenz bereit sei. »Nun muss ich mir dieses Wiedergeborene ansehen und sicherstellen, dass es für die Entnahme bereit ist, da das andere offenbar nicht bereit war. Ein Ausschlag, hast du gesagt? War es ein Lebensmittel, auf das sie allergisch reagiert hat?«

Alexia stürzte sich in die Arbeit, die sie schon immer gemacht hatte.

Harlow zu beschützen.

Sie zählte alles auf, was Harlow am Vortag gegessen hatte, und achtete darauf, jede Zutat in jedem Rezept zu erwähnen. Sie kannte all diese Informationen wie ihre Westentasche. Jeden Tag ging sie alles durch, was die Ursprüngliche zu sich nahm, und sie war gut in ihrem Job. Sie war immer besser als die anderen, egal wie viel Arbeit es kostete.

Es dauerte fast eine Stunde, bis alles durchgesehen war, was bei ihr eine Allergie ausgelöst haben könnte, doch dann nickte Barker. »Ich habe die Ursache gefunden. Computer, vernichte alle Wiedergeborenen mit dieser genetischen Mutation.« Er klickte auf ein paar Schaltflächen, und dann hörte sie das Geräusch zerbrechenden Glases. Eiskalte Körper fielen zu Boden, Schläuche ragten aus ihren Mündern. Bald würden Leute den

Raum betreten und diese Körper hinausschleppen. Sie würden ins Meer geworfen werden, ohne dass auch nur ein einziges dieser Organe entnommen würde, denn Harlow könnte nun allergisch gegen Meeresfrüchte sein.

Falsch, flüsterte eine Stimme in ihrem Kopf. *Das ist falsch.*

Doch sie wandte ihren Blick vom Glas ab und sah stattdessen zu Barker hinüber. Er stand auf, drehte sich hin und her, um sich den Rücken zu strecken, bevor er die letzte Taste am Computer drückte. »Komm schon, das Wiedergeborene sollte im richtigen Raum sein. Es wird nicht lange dauern, das richtige Serum zu besorgen, das man ihr injizieren muss. Bis zum Ende des Tages wird das alles vorbei sein.«

Gott sei Dank. Eine wütende Ursprüngliche war das Letzte, was sie alle in ihrem Leben gebrauchen konnten.

Sie ließ all ihre komplizierten Gefühle in diesem Raum zurück und stapfte mit ihm den Flur entlang. Niemand würde freiwillig an diesen Gedanken festhalten. Auch sie würde nicht daran festhalten. Es stand ihr nicht zu, über die Wiedergeborenen oder die Ethik ihrer Existenz nachzudenken. Sie musste diese Gedanken abschütteln!

Zumindest bis sie am ersten Operationssaal vorbeikamen. Alexia blieb stehen und starrte durch die Glasscheibe auf das Wesen, das auf dem Tisch lag. »Ist das –«

Auch Barker hielt an und erstarrte, während sich seine Augen hinter der seltsamen Brille noch weiter weiteten. »Ein Undine?«

»Warum sollten sie einen Undinen nach Tau bringen?«, knurrte sie und griff bereits nach dem Gerät an ihrem Handgelenk, über das sie mit allen anderen Wachen sprechen konnte. »Alarmstufe Rot. Es befindet sich ein Undine auf dem Gelände.«

Eine weitere Stimme ertönte aus ihrem Handgelenk, diesmal von einer Wache namens Hyperion, der als Leibwächter eines der ältesten Paare der Ursprünglichen tätig war. »Verstanden. Wo?«

»Operationssäle.«

»Wir werden uns von diesem Gebiet fernhalten und es für alle anderen Ursprünglichen sperren.«

Doktor Barker sah sie seltsam an.

»Was?«, fragte Alexia.

»Du fühlst dich im Zentrum der Wiedergeborenen unwohl, aber es macht dir nichts aus, das hier anzusehen?« Er deutete auf den massigen Körper auf dem Tisch.

Es machte ihr etwas aus. Es war ihr äußerst unangenehm, das riesige, schlaffe Wesen anzusehen, das auf zwei Operationstischen ausgebreitet lag und dessen Schwanz dennoch irgendwie auf den Boden herabhing. *Seine blassviolette Haut bot einen seltsamen Anblick, ganz zu schweigen von den dunkleren Schattierungen seiner Schwanzflosse, die in kleinen, knollenartigen, gelben Tentakeln endete, die wie Perlen an seinen Seiten herabhingen. Sein Haar war lang und bedeckte sein Gesicht, sodass es ihr zumindest die Sicht darauf verspernte. Es war irgendwie seltsam, ein Wesen wie ihn anzusehen.*

Er hatte dennoch menschliche Züge. Seine Brust hatte etwas Vertrautes an sich, auch wenn sie keine nennenswerten Nippel aufwies. Seine Hände waren mit Schwimmhäuten versehen, und eine davon war auf den Tisch gefallen und hätte beinahe den Boden gestreift. Die schwarzen, spitzen Krallen an dieser Hand waren faszinierend, aber es fühlte sich irgendwie falsch an, eine bewussthlose Kreatur anzustarren und über die Adern an ihren Händen nachzudenken.

»Gehen wir rein«, sagte Doktor Barker, bevor er seine Hand an die Tür legte und begann, sie aufzudrücken.

»Wie bitte?«

»Wir haben jede Menge Zeit. Sie müssen das Wiedergeborene sowieso auftauen. Ich hatte noch nie die Gelegenheit, eines dieser Biester persönlich zu sehen.« Er blickte über seine Schulter zu ihr, und in seinen riesigen Augen blitzte ein schelmischer Ausdruck auf. »Es sei denn, du hast Angst? Ich dachte, du hättest diese Gefühle nicht mehr?«

Verdammt. Er hatte sie in der Hand und das wusste er.

Seufzend folgte sie ihm in den Raum, der bereits deutlich nach Fisch roch.